Liebe Mitchristinnen und liebe Mitchristen!

Das heutige Evangelium ist eine interessante Darstellung des heilenden Tuns Jesu und ist damit wie so viel anderes an den Erzählungen über Leben und Wirken Jesu in die Kategorie „Wundererzählung“ einzuordnen. Für Menschen, die mit der Besonderheit dieses Mannes aus Nazareth vertraut sind, die an seine Beziehung zum Urheber des Lebens glauben, zu dem er „Vater“ sagt und entsprechend auch an seine Gottessohnschaft, gehören Erzählungen wie diese zu den wichtigen Glaubensinhalten, denen man auch in ihrer Bedeutung für das eigene Leben nachspüren kann und soll.

So ganz nebenbei liefert diese heutige Bibelstelle aber auch einen interessanten Impuls für die Gestaltung und Entwicklung der heutigen Kirche. Denn der Mensch, den Jesus da heilt, ist die Schwiegermutter des Petrus, also die Schwiegermutter jenes Mannes, von dem es heißt, dass er an der Spitze der Apostel gestanden habe, dass Jesus ihm die Schlüssel über das Himmelreich anvertraut habe und der so etwas wie der erste Papst gewesen sein soll. An dieser Stelle wird es spannend, denn: Wo eine Schwiegermutter, da auch eine Ehefrau. Wenn wir dem Zeugnis des Evangelisten Markus Glauben schenken wollen, dann müssen wir annehmen, dass Petrus verheiratet war. Nun wissen wir freilich überhaupt nichts Weiteres über diese Ehefrau des Petrus – wir können auch nicht ausschließen, dass sie zu diesem Zeitpunkt vielleicht gar nicht mehr lebte -, aber allein die Tatsache, dass wir annehmen müssen, Petrus wäre ein verheirateter Mann gewesen, dem die Facetten des Ehe- und vielleicht auch Familienlebens bekannt und vertraut waren, holt diesen Petrus von einer abgehobenen Kanzel herunter, auf die er im Lauf der Kirchen- und Heiligengeschichte entrückt wurde, und stellt ihn zurück in die Mitte des Lebens: Petrus, ein Mensch aus dem Alltag. Petrus, ein Mensch wie du und ich.

Dieser Gedanke ist in mehrfacher Hinsicht wichtig: Er bedeutet viel für alle jene, die sich dafür aussprechen, dass Priester verheiratet sein und Familie haben dürfen; er bedeutet aber auch viel für jene Menschen der Kirche, die keine Berührungsängste zur Welt haben und die der Welt mit Freude und Vertrauen begegnen: Sie spüren an einer Bibelstelle wie der heutigen heraus, wie sehr die Jünger Jesu in der Mitte des Lebens gestanden haben - Jünger übrigens, die Jesus nicht zufällig ausgewählt, sondern die er ganz bewusst gerufen hat - Jesus hätte genauso gut Priester und Tempeldiener aus Jerusalem in seinen Kreis holen können, aber nein: Jesus hat Menschen aus der Mitte des Lebens berufen, aus dem Alltag der Welt. Ihnen gab er den Auftrag, das Evangelium zu verkünden und das Reich Gottes zu den Menschen zu bringen. Ihnen – Menschen aus dem Alltag, Menschen wie du und ich.

Ein Drittes aber macht das heutige Evangelium noch deutlich: Wer sich in der Verkündigung des Evangeliums abmüht, wer bei den Menschen ist, um ihnen die heilende und heiligende Kraft des Reiches Gottes zuzusprechen, kann nicht ewig und ohne Pause so dahintun, sondern er braucht Ruhezeiten, Momente der Stille, Augenblicke der Selbst- und Gottesfindung. Denn sogar Jesus selbst brauchte das: „In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten.“ Jesus hat sich die Zeit für dieses Gebet offensichtlich ganz bewusst herausgenommen. Die Tage haben ihm dazu nicht viel Gelegenheit gelassen, da war zu viel los, immer und überall waren da Menschen, die etwas brauchten. Daher zog sich Jesus zurück: um zu beten und um wieder zu sich und seinem Vater zu finden.

Das also könnte ein dritter Impuls aus dem heutigen Evangelium sein: dass wir uns der Bedeutung des Auftankens und Ruhefindens wieder neu bewusst werden und auch in unserem eigenen Leben und Glauben uns um solche Zeiten bemühen.